

Der Aufstand des Gewissens : "Der 20. Juli 1944"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **7 (1955)**

Heft 16

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FILM

Der Aufstand des Gewissens

«Der 20. Juli 1944»

RL. Es ist immer eine unliebsame Entdeckung, wenn ein Doktorand, nachdem er in mühsamer Arbeit das Material zu seiner Dissertation gesammelt hat, erfahren muß, daß ein anderer Student das nämliche Thema beackert hat. Eine ähnliche Situation liegt vor mit dem 20. Juli. Zwei deutsche Firmen haben gleichzeitig diese Episode des Widerstandes gegen das Regime Adolf Hitlers verfilmt. Die eine behauptet, einen «authentischen» Film gedreht zu haben, und die andere erklärt, daß ihr Streifen «wirklich authentisch» sei. Ein Urteil darüber müssen wir uns versagen. Den Film von G. W. Papst «Es geschah am 20. Juli» mit dem Schweizer Schauspieler Bernhard Wicki als Graf Staufenberg haben wir nicht gesehen. Unsere Besprechung gilt der CCC-Produktion (Regie: Falk Harnack) mit dem Titel «Der 20. Juli».

Es ist gewiß nicht in erster Linie die Aufgabe des Theologen, die schauspielerische Leistung zu würdigen. Aber es wäre ungerecht, hier zu schweigen. Die Gefahr war zu groß, die Widerstandskämpfer zu Helden und die Nazis zu Teufeln zu machen. Dieser Gefahr ist man nicht erlegen. Denn das Unerhörte ist gelungen: die Teufelei in der Maske des jovialen Biedermannes sichtbar zu machen. Ernst Schröder läßt diesen SS-Chef in unvergeßlicher Weise Gestalt werden. Aber auch den Generalobersten Beck wird man nicht so rasch aus der Erinnerung streichen können, und Wolfgang Preiß als Graf Staufenberg ist so, daß man weiß, seine Tat ist letztlich des Glaubens Tat, und er kann und will sie vor Gott verantworten; dabei wirkt er überaus männlich und klar.

Auch die Kirche spielt eine Rolle in diesem Film. Es ist die Kirche, die der Tyrannei die Stirn bietet und in ihrem Leiden die Würde des Menschen verteidigt. Wir sehen den Pfarrer, der öffentlich Fürbitte tut für die, welche ungerecht verfolgt werden und in den Lagern schmachten. Wir sehen aber auch den Pfarrer, der unter Einsatz seines Lebens vor den Nazis unerschrocken Zeugnis für die Wahrheit Gottes ablegt. Es wundert darum nicht, daß der SS-Chef die Parole an seine Helfershelfer ausgegeben hat: «Nehmen Sie sich der Herren von der schwarzen Fakultät an!» Es wird dabei deutlich, daß die Kirche allein durch die Tatsache ihrer Gegenwart die Menschen daran erinnert, daß nicht Haß und Krieg, sondern Liebe und Friede dem menschlichen Leben Sinn und Inhalt geben können. Ganz anders die Rolle, die die Kirche — verkörpert im Schiffspoppe — in Eisensteins Film «Panzerkreuzer Potemkin» spielt! Hier erhebt sich das Volk gegen eine Tyrannei. Aber die Kirche kämpft nicht mit auf der Seite der Gedemütigten und Entrechteten. Eisenstein zeigt die Kirche, die das Bestehende schützt, und zwar auch dann, wenn die von ihr gebilligten Einrichtungen längst dazu dienen, die Würde des Menschen in den Kot zu treten.

Es ist nicht zu leugnen: die Kirche Christi hat immer beides getan. Sie hat das bestehende Unrecht verteidigt; sie hat aber auch an vorderster Stelle für dessen Beseitigung gekämpft. Wenn nun «Der 20. Juli» vom kirchlichen Widerstand nur Rühmlisches berichtet, ist es schlechterdings unverständlich, daß ausgerechnet deutsche Theologen nach staatlichen Maßnahmen gegen diesen Film gerufen haben, weil hier «Geschäfte mit dem deutschen Schicksal getrieben» würden. Wahrlich, die Wege der Theologen sind oft unerforschlich!

Instruktiv ist der Film auch für uns Schweizer, weil er zeigt, wie es keineswegs eine leichte Sache ist, einen Tyrannen los zu werden. In diesem Falle genügte es ja nicht, der Hydra das Haupt abzuschlagen. Das ganze System mußte aus den Angeln gehoben werden; mit andern Worten: die Nazis waren zu entmachten, ohne daß man dabei einen wilden Bürgerkrieg entfesselte. Es galt, den Getreuen Hitlers die Schlüsselpositionen zu entreißen und an ihre Stelle die Wehrmacht als Hüterin der Ordnung zu setzen. So ist der geplante Staatsstreich recht eigentlich ein «Herren-Aufstand» gewesen. Aber damit hat man das Letzte noch nicht gesagt. Es war das Gewissen, und zwar das vom göttlichen Wort getroffene und wachgerufene Gewissen, das zur Erhebung trieb. Revolution ist ein blutiges Geschäft. Man besudelt sich dabei mit Menschenblut. Und wer sie inszeniert, weiß zwar, wann er sie beginnt; er weiß aber nicht, wann und wie sie endet. Daß sich in solchen Augenblicken ein Mensch allen sittlichen Bedenken zum Trotz zum tapferen Handeln entschließen muß, wird im Film sehr klar gezeigt. Und wenn mit dem Wort geschlossen wurde: «Gott richtet nicht nach dem Erfolg», so ist es zwar leicht, dies als fromme Phrase abzutun. Aber uns scheint, dies Wort bezeichne doch eine bestimmte Linie, die der Film einhalten will, und die sich vorteilhaft abhebt von dem, was sonst aus Deutschland üblicherweise zu uns kommt.

RADIO

Die unsichtbare Gemeinde

RL. In einer britischen Wochenzeitung setzt sich Reverend Francis House mit der Frage auseinander, ob und wieweit religiöse Sendungen am Radio bei den Hörern Eingang finden. Er kommt dabei — gestützt auf verlässliche Recherchen — zum Schluß, daß ein Drittel der Erwachsenen *regelmäßig* kirchliche Sendungen hört und daß sich ein weiteres Drittel *gelegentlich* am Lautsprecher die Botschaft des Evangeliums sagen läßt. Gerade diese letzte Gruppe, die dem Leben der christlichen Gemeinde meist fernsteht und sich oft aus zweiflerischen oder überkritischen Menschen zusammensetzt, sei durch das Radio besonders zu

betreuen. Solch «Interessierten» müsse in erster Linie eine Unterweisung im christlichen Glauben gegeben werden.

Auch in der Schweiz sind ähnliche Erfahrungen gemacht worden. Studio Basel hat seinerzeit im Rahmen des Montagkurses eine «Einführung in die Bibel» gesendet. Das Echo, das dieser Kurs gefunden hat, war sehr groß. Es wäre zu wünschen, daß derartige Kursarbeit intensiviert würde. Es genügt heute nicht mehr, die Botschaft des Evangeliums allein in der sonntäglichen Predigt auszurichten.

Pfarrer Francis House schreibt: «Die religiösen Rundfunkprogramme, die nachweisbar die stärkste Zuhörerschaft finden und, vom Standpunkt der evangelischen Verkündigung aus betrachtet, von größter Wichtigkeit sind, werden gewöhnlich Männern und Frauen anvertraut, die sich vor dem Mikrofon bewährt haben. Aber man kann immer wieder die erstaunliche Tatsache feststellen, daß Kanzelredner, die als vorzügliche Prediger bekannt sind und sich in ihrer Gemeinde allgemeiner Beliebtheit erfreuen, vor dem Mikrofon versagen und in ihrer Wirkung durch den Lautsprecher oder auf dem Bildschirm nicht den gleichen Kontakt mit ihrer Zuhörerschaft gewinnen. Rundfunk und Fernsehen brauchen Menschen, die die besondere Gabe haben, dem Evangelium von Jesus Christus durch diese technischen Mittel der Neuzeit Gehör zu verschaffen.»

Wir glauben, daß das schweizerische System der Auswahl der Radioprediger dieser Erkenntnis eines Fachmannes nicht gerecht wird. Kirchenpolitische Auswahlprinzipien und der Wunsch, «auch einmal vor dem Mikrofon der Welt gesprochen zu haben», bieten keine Gewähr für Radio-Wirksamkeit. Wir plädieren gewiß nicht für einen «Radio-Papst». Aber man entschlüsse sich doch endlich, ein Gremium von 10 bis 12 ausgewählten, bewährten deutschschweizerischen Radiopredigern zu schaffen, die 3—5 Jahre lang die unsichtbare Gemeinde betreuen. Damit wäre es auch möglich, die Verkündigung so abzustimmen, daß nicht beispielsweise an zwei Sonntagen hintereinander ein Prediger sich hauptsächlich an die Kranken wendet. Und ist es nicht schade, daß einmal hergestellte Kontakte — ein Radioprediger erhält doch nach einer Predigt in der Regel 80—150 Zuschriften — wieder abgebrochen werden, weil nach bisheriger Regelung ein Radioprediger sehr lange warten muß, bis er wieder an die Reihe kommt? Schließlich trägt die Gesamtkirche in dieser Sache eine bestimmte Verantwortung der unsichtbaren Gemeinde gegenüber. Die Erkenntnis, daß sich nicht jeder Pfarrer in gleicher Weise für den Dienst auf dem Land oder in der Stadt eignet, hat sich durchgesetzt. Soll aber bei jedem ohne weiteres das Charisma vorausgesetzt werden, die unsichtbare Gemeinde aufzubauen zu können? Schon Paulus macht darauf aufmerksam, daß es Verschiedenheiten in der Zuteilung von Gnadengaben und Diensten gibt (1. Kor. 12, Vers 4).

Hauptamtliche Radiomitarbeiterin wird Kirchenpräsident

EVP. Als Präsidentin der britischen Kongregationalistischen Kirchen wurde Pfr. Elsie Chamberlain gewählt. Von Beruf Schneiderin, studierte sie an der Universität London; eine Zeitlang wirkte sie als Pfarrer an einer Vorstadtgemeinde in Richmond bei London. Gegenwärtig ist sie hauptamtlich mit religiösen Sendungen am britischen Rundfunk betraut.

Kirche und Autorennen

RL. Der Kanton Baselland zeigt Haltung. Die Regierung hat die basellandschaftlichen Straßen für die «Tour de France» nicht freigegeben; aber auch der Kirchenrat von Baselland ist nicht stumm geblieben. Er hat den Organisatoren des Berner Grand Prix für den Entschluß, dieses Jahr auf die Rennveranstaltung zu verzichten, gedankt.

Viel zu wenig bekannt ist die Tatsache, daß der bernische Synodalrat schon seit längerer Zeit der Durchführung des Grand-Prix-Rennens energischen Widerstand entgegengesetzt. Nun hat auch der Thurgauische Kirchenrat beschlossen, die Berner Kollegen in ihren Bemühungen zu unterstützen. Man kann sich über solche Aktivität der Kirchenbehörden nur freuen. Das leichtfertige Spiel mit dem menschlichen Leben muß unterbunden werden. Ist es doch Blasphemie, derartigen Rennen Namen und Rang einer sportlichen Veranstaltung geben zu wollen. Denn Sport treiben heißt — man frage nur bei den Gründern der olympischen Spiele nach —, in edlem Wettstreit ritterlich seine Kräfte messen. Davon kann aber bei den modernen Autorennen kaum die Rede sein.

Ob aber die Kirchenbehörden nicht auch ein Wort zu der Art und Weise, wie das Unglück von Le Mans vom Filmgewerbe finanziell ausgebeutet wurde, zu sagen hätten? Gewiß, die Bilder, die die Wochenschau von der Katastrophe brachte, waren mit bestimmter Zurückhaltung aufgenommen worden. Vielleicht haben sie sogar dazu beigetragen, den einen oder andern Zuschauer von der baren Sinnlosigkeit solcher Raserei zu überzeugen. Aber man wird den bemühten Eindruck nicht los — besonders im Blick auf die Reklame —, daß gewisse Leute in schamloser Weise versuchten, aus dem Unglück vieler Menschen Kapital zu schlagen. Daß die Wochenschau von Naturkatastrophen berichtet, versteht sich. Wenn aber Menschen freverlisch ein Unglück heraufbeschworen haben, dann hätte man in der Berichterstattung zum mindesten Erschütterung, vielleicht gar einen Appell zur Einkehr und Umkehr erwarten dürfen. Daß in der Reportage davon nichts zu verspüren war, ja, daß man das abgeschmackte Wort in die Kinosäle hinausposaunte: «Und nach alter sportlicher Regel ging das Rennen weiter», hat uns traurig gestimmt.